

Wo wollen Sie denn in diesem Jahre Ihre Ferien verbringen, lieber Hans?

Ich denke, in einem Seebad! Da werden wir ja dann das Vergnügen haben, auch Sie als glücklich Verlobten hier wieder begrüßen zu können.

Der Amtsrichter, ein überzeugungsstreuer Junggeselle, hatte es fast unwillig ausgerufen, mit einem kräftigen Schluß den Grimm hinunterzuspülen und sich mit einem noch kräftigeren Ruck den Dadel auf seinem Schoppen zugeschlagen.

Der junge Ingenieur lächelte vor sich hin: „Daran ist bei mir gar nicht zu denken.“

„Das haben Sie Alle gesagt, der Lehmann und der Meier und der Strauß, und wie Sie Alle heißen mögen. Hoch und theuer haben Sie geschworen: niemals, niemals, niemals! Und da kam eines schönen Tages ein Lärchen an — mehr oder weniger hübsch, mehr oder weniger begütert, mehr oder weniger klug — und das Unglück war geschehen. Mit vollen Segeln nur immer hinein in das Loch! — Am meisten aber habe ich die Seebäder auf dem Strich. Da ist kaum Einer unbenötigt zurückgekommen. Das sind die richtigen Kaufleute.“

„Meinerwegen brauchen Sie sich wirklich nicht zu sorgen. Ich bin müde und abgearbeitet und denke an alles Andere eher, als an Heirathen.“

„Mensch, sind Sie noch jung! Lassen Sie nur erst einen blonden Vordienst in Ihrem Schadel herumspulen, dann werden wir ja sehen. Mir erzählen Sie seine Geschichten. Wollen wir wetten?“

„Nein. Witten wollen wir nicht. Nach zwei Monaten sollen Sie aber hier eine gute Flasche Wein mit mir trinken und mir zugeben, daß ich Recht gehabt habe. Nehmen Sie an?“

„Weshalb nicht? Am übrigen werden wir ja sehen.“

Der junge Ingenieur reiste ab. Der prosperierende Amtsrichter sah pünktlich nach wie vor an seinem Stammtische und wartete die Entwicklung der Dinge ab.

Aber er schien wirklich Unrecht zu behalten. Natürlich machte Hans eine Reihe von Bekanntschaften unter den Badegästen. Er tanzte mit auf den geselligen Abenden, er leitete einen Ausflug, er war überall beliebt, und so manches Frauenauge sowohl der Mütter, als auch der lieblichen Töchter ruhte gern auf dem hoffnungsvollen jungen Hans.

Hans schien aber für weibliche Reize nicht empfänglich zu sein. Am liebsten war es ihm, wenn er auf der Düne und im Heidekraut träumte mit seiner Tischnachbarin, einer sehr freundlichen Dame mittleren Alters aus Thüringen am Strande spazieren und plaudern konnte.

„Mir ist Ihr Name nicht unbekannt“, hatte er an einem der ersten Tage zu ihr gesagt. „In Ihrem Heimatort betreibt eine große Maschinenfabrik, einem Kommerzienratsherrn, ein Seebad.“

„Das ist mein Mann.“ Seitdem schloß Hans sich nur noch inniger an Frau Hartwig an. Auch Frau Hartwig ließ sich die Begleitung des jungen Mannes gern gefallen.

„Eins wundert mich an Ihnen“, sagte sie eines Tages zu ihm, als sie wieder am Strande entlang schritten. „Wo sich hier so viel Jugend und Anmut Ihren Augen darbietet, weshalb gehen Sie, ein junger, und überall gern willkommen gezeigter Mann, mit mir alten Frau einsam spazieren?“

Hans war stehen geblieben und sah sie lächelnd an: „Offen gestanden, weil Sie keine Tochter haben!“

Frau Hartwig lächelte herzlich auf: „Das wissen Sie ja gar nicht.“

„Das heißt ich“, versetzte er überlegen. „Das hätten Sie Ihrem Töchterchen nicht angethan, sie nicht mit hierherzubringen.“

„Welleicht hat sie etwas Besseres zu thun.“

„Was haben junge Mädchen unserer Stände schon zu thun.“

„Als auf Männerfingern auszugehen. Das wollten Sie doch sagen. Nicht wahr?“

# Sonntags-Blatt

## Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

3 P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 3. Oktober 1902.

Jahrgang 23 No. 5.

hier, wie Sie glauben, entgegengebracht wird, ja sollen die jungen Mädchen morgen in ein Kloster gehen?“

Hans neigte lächelnd sein Haupt auf die Seite: „Ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll. Sie müssen glauben, daß Dünkel und Thorheit aus mir spricht. Jedoch — Frau Hartwig legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich glaube, daß klügelnder Verstand und Junggesellenweisheit aus Ihnen spricht. Würde das Herz mitreden, so würden Sie nicht darüber nachdenken, was war und was kommen könnte.“

Hans schweig nachdenklich einen Augenblick. Dann hub er wieder an: „Sie mögen recht haben, gnädige Frau. Aber kann sich eine so zarte Blüte, wie die Liebe zwischen zwei jungen Menschenkindern, hier in Ruhe und Unstuhnd entwickeln? Gegen die jungen Damen will ich ja gar nichts sagen, aber die Mütter! Ach, liebe Frau Hartwig — Hans sah seiner Begleiterin schwermüthig in die Augen: „weshalb haben Sie keine Tochter?“

Frau Hartwig lächelte hell auf: „Aber, lieber Freund, dann hätten Sie ja vor mir gerade so Reizhaus genommen, wie vor den anderen Müttern.“

„Wer weiß?“ versetzte Hans nachdenklich und fügte dann beinahe bedauernd hinzu: „Ich werde wohl als ein ebenso überzeugungsstreuer Hagestolz, wie unser guter Amtsrichter, von dem ich Ihnen schon öfters erzählte, in die Heimat zurückkehren.“

„Was ich wegen Ihrer sonstigen vortrefflichen Eigenschaften wirklich von Herzen bedauern würde.“

Und damit reichte sie ihm lächelnd die Hand und schritt durch den schmalen Vorgarten dem zierlichen Häuschen zu, in dem sie wohnte.

Die Tage des Aufenthaltes der Frau Hartwig waren gezählt. Wenige später reiste sie ab.

Wenn Sie noch Zeit übrig haben, besuchen Sie uns doch in Thüringen. Ihr Wid führt ja beinahe vorbei. Es wird sicherlich auch meinen Mann sehr freuen, Sie kennen zu lernen.“

Hans hatte gern zugefagt. Er schied sich auch bald an, seinem Versprechen nachzukommen. Ihm machte der Aufenthalt im Bad jetzt keinen Spaß mehr, seitdem er mit seiner mütterlichen Freundin nicht mehr die lieb gewordenen Gespräche führen konnte.

Hans schrieb noch einen langen, fröhlichen Brief an seinen Freund, den Amtsrichter, worin er ihm seine Erfahrungen mittheilte.

Der Amtsrichter las den Brief und trank ruhig sein Glas aus. „Wollen es abwarten!“

Und diesmal sollte er recht behalten. — Es war ein prachtvoller Herbsttag, als Hans von einem Diener durch die schattigen Wege des Parkes zu der schloßähnlichen Villa des Kommerzienrathes Hartwig hinausgeführt wurde.

Er fühlte sich eigentlich nicht ganz wohl hier. Er hatte erwartet, zwanglos wie in jenem kleinen Bade mit seiner lieben Freundin als guter Kamerad einige Stunden zu verplaudern, und fand sich jetzt in einer Umgebung, in welche seine Stimmung für den Augenblick ebenso wenig hinein zu passen schien, wie sein grauer Reisekoffer zu den weichen Teppichen und den feinen Bezügen der Möbel. Er wäre am liebsten auf und davon gegangen.

Nach er seine Gedanken zu Ende denken konnte, öffnete sich die Thür, und eine hohe schlankte Dame trat, leicht erdrosselnd, ein: „Mama bittet, sie einen Augenblick zu entschuldigen. Sie ist gerade bei der Toilette, sie wird in wenigen Minuten hier sein.“

Hans verbeugte sich linksicher, als es gerade nöthig gewesen wäre, und stammelte einige verlegene Worte.

Die junge Dame wies mit der Hand auf einen bequemeren Sessel: „Wollen Sie, bitte, Platz nehmen! Mama hat uns so viel von Ihnen erzählt, daß wir Sie schon wie einen guten Bekannten betrachten.“

Und dann plauderten sie. Das heißt, eigentlich plauderte sie allein. Er sah schweigend und still da und blidte hinüber zu der lieblichen Jugendgestalt mit den blonden Haaren, den blauen Augen, dem fröhlich plaudernden Mündchen.

sein Gegenüber lächelnd: „wie ich Ihnen ja schon sagte, hat Mama uns sehr viel von Ihnen und sehr viel Liebes erzählt.“

„Und Frau Hartwig ist — Ihre Mutter?“

Das junge Mädchen lachte hell auf: „Kommt Ihnen denn das so wunderbar vor? Ich habe Papa die Wirthschaft geführt, während Mama zur Erholung an die See ging.“

Hans strich sich wie zum Erwachen über die Stirn.

Es war gut, daß Frau Hartwig jetzt eintrat und durch ihre herzliche Begrüßung das Gespräch wieder in leichterem Fluß brachte. Hans verlor allmählich bei dem fröhlichen Geplauder jede Gezwungenheit. War seine alte Freundin doch dieselbe geblieben!

Neben ihr sah er jetzt ihr junges Ebenbild, grad so offen und so heiter, und die hellen Augen strahlten vor Lust, wenn der junge Mann erzählte. So hübsch hatte Mama doch nicht zu plaudern gewußt!

Der Diener erschien einen Augenblick in der Thür — das Fräulein erhob sich. Hans folgte mit einem langen Blick der schlanken biegsamen Figur.

Dann stand er unwillkürlich auf und athmete einige Mal tief: „Gnädige Frau! Weshalb haben Sie mir das nicht gesagt?“

„Habe ich Ihnen jemals etwas verheimlicht, wonach Sie fragten? Sie wußten ja aber schon immer, ohne zu fragen, alles ganz genau.“

Hans neigte bekümmert den Kopf: „Wie thöricht muß ich vor Ihnen stehen!“

Sie trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Lieber junger Freund! Es würde mich sehr freuen, wenn mein Gatte Sie, als einen Genossen vom Fach, für überaus klug und unterrichtet halten würde. In Herzenssachen aber, da sind Sie eben — ein Mann. Einer von den klugen Herren der Schöpfung, die mit dem Verstand alles lösen wollen, selbst Fragen, wo allein das Gefühl spricht — die Wärme mit dem Metermaß messen — blinde Theoretiker.“

Hans ging mit schnellen Schritten hin und her. Dann trat er auf Frau Hartwig zu und sagte ihre beiden Hände: „Liebe gnädige Frau! Ich danke Ihnen vielmals für alle Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, die Sie mir entgegengebracht haben. Aber jetzt lassen Sie mich gehen, schnell und unermüdet, wie ich gekommen bin, eh —“

„Ehe?“

Hans mürgelte die Worte hinunter, die sich ihm auf die Lippen drängten. Er sah sich los, stülpte sich den Hut auf: „Lassen Sie mich gehen!“

„Ich halte Sie nicht, junger Freund, nur —“ sie trat lächelnd auf ihn zu, der innerlich kämpfend an der Schwelle der Veranda stehen geblieben war, — „ein Täßchen Kaffee könnten Sie schon noch mit Ihrer alten Freundin trinken.“

Hans ist nicht gegangen. War es die große technische Auseinandersetzung, in die der hingenommene Kommerzienrath ihn verwickelte, war es die Beschäftigung der Fabrik, die sehr lange in Anspruch nahm, war es immer wieder der Austausch lieber Reiseerinnerungen — ich weiß es nicht.

Jedenfalls, als Hans nach vierzehn Tagen im Goldenen Löwen seinem alten Freund, dem Amtsrichter, gegenüberlag, da sah dieser wehmüthig lächelnd zu ihm hinüber und nicht mit dem Kopf: „Nun, lieber Hans? Wer hat denn nun Recht gehabt?“

„Sie jedenfalls nicht! Das Seebad gerade, das Sie so fürchteten, hätte mich zum Weiberfeind machen können.“

Der Doktor wiegte sein Haupt hin und her: „Nun ja — es war ein etwas anderes Verfahren. Das Ergebnis ist doch aber dasselbe.“

### Todesritt.

Von W. Frhr. v. Reisswitz.

Ein prächtiger Herbstmorgen! Siegreich dringen die Sonnenstrahlen durch den fallenden Nebel. Klein Lüftchen rüht sich, und an den Blättern und Zweigen hängen die Thautropfen wie Perlen.

In Städtchen ist Kavallerie einquartiert; heute am Rubetag findet in den Revieren der einzelnen Schwadronen Pferdebesichtigung statt. Langsamem Schrittes verlassen zwei Dragoneroffiziere das Gasthaus zum Löwen und schlagen die Richtung zu dem Alampfad ein. Der Eine von ihnen, Rittmeister v. Jengen, gilt als einer der tüchtigsten Offiziere des Regiments und erfreut sich allgemeiner Achtung und Liebe bei den Kameraden, trotzdem er kein allzu bequemer Vorgesetzter ist. Seine stattliche, breitschulterige Figur steht in auffälligem Gegensatz zu der des neben ihm schreitenden Oberleutnants v. Schwachtern. Dieser mittelgroß und schwächlich gebaut, mit abgemessenen Bewegungen und äußerst schulgerechter Haltung, hält sich unwesentlich für eine sehr ansehnliche Erscheinung. Bieleicht würden auch Andere diese Meinung theilen, wenn nicht der Blick der kalten blauen Augen gar zu deutlich verriethe, daß er Alles in der Welt nur vom Standpunkt seines persönlichen Vortheils aus beurtheilt: „Kalt wie eine Hundeschnauze“, so lautet das allgemeine Urtheil über ihn.

Bald wird die Länge einer Scheunwand in zwei Gliedern aufgeschlitten. Es cadron sichtbar. In das Commando: „Stilgestanden! Richt! Euch!“ klingen acht Schläge der Richtkumme hinein. Leutnant v. Wallhofen, der dritte Offizier der Escadron, tritt auf den Rittmeister zu und flüstert ihm die Meldung ab.

„Lassen Sie rühen und vom rechten Flügel aus abführen.“

Der Hofarzt, der Wachtmeister, der Kurtschmid und der Fährndrich Graf Rechbauer, ein überflüssiger junger Mann mit einem fein geschnittenen Kasse-Gesicht, treten zu den Offizieren. Oberleutnant von Schwachtern hat dem Rittmeister gegenüber Aufstellung genommen; zwischen den beiden obersten Instanzen der Schwadron ziehen in langer Reihe die Koffie hindurch, wie einst die Schiffe der Alten zwischen Senla und Charbols.

Mit lauter Stimme ruft ein Dragoner nach dem anderen den Namen seines Koffies aus, nachdem er sich mit starrer Wendung breitbeinig davor aufgepflanzt hat, und in einträchtiger Wiederholung heißt es: „Zu Befehl, Herr Rittmeister!“ als Antwort auf die Frage, ob das Thier gut getroffen hat. Hier und da wird der Futterstapel bemängelt, eine warme Stelle, die vom Sattelband herrihrt, festgesetzt oder ein Tadelvotum abgegeben. Endlich ist das letzte Pferd befehligt, und Offiziere und Unteroffiziere erwidern ble weiteren Befehle des Rittmeisters.

„Sätten Sie noch etwas für mich, Wachtmeister?“

„Herr Rittmeister wollten den Unteroffizier Maschte sprechen.“

„Er soll hier bleiben, die anderen Unteroffiziere können abtreten, Herr Leutnant von Schwachtern, ich danke Ihnen. Sie, Herr Leutnant von Wallhofen, bitte ich, einen Augenblick auf mich zu warten.“

Unteroffizier Maschte erwartet in starrer Haltung die Anrede des Vorgesetzten.

„Nun, wie steht es mit Ihren Angelegenheiten, Maschte?“

„Herr Rittmeister, der Vater hat mir geschrieben, es geht nicht — das Geld sei verdorben, und er könne das Geld nicht aufbringen.“

„Ausstattung hat Ihre Braut wohl auch nicht viel?“

„Nein, Herr Rittmeister!“

„Na, was soll nun aber werden? Als ehrlider Kerl werden Sie hoffentlich an dem armen Mädchen handeln wollen, wie?“

Die Stimme des Angeredeten klingt heiser und in seinen Augen schimmert es feucht, als er erwidert: „Ja, Herr Rittmeister!“

Herr Oberst eine wenig erfreuliche Mitteilung machen zu müssen. Die Sache betrifft die Verlobung. Daß ein junger Cavallerieoffizier Schulden macht, namentlich wenn er nicht allzu viel zuzusetzen hat, das kann vorkommen. Ich will auch gar nicht behaupten, daß man im Allgemeinen betrübt darüber ist, wenn Jemand sich in einer solchen Lage nach einer reichen Partie umsieht. Zum Mindesten aber wäre es wohl Ihre Pflicht gewesen, so vorichtig wie möglich vorzugehen, als Sie sich zu einem solchen Schritt entschlossen. Um es kurz zu machen — die Erkundigungen, die der Oberst eingezogen hat, sind leider nicht so ausgefallen, wie ich es Ihnen hätte wünschen mögen.“

Das Gesicht des jungen Offiziers ist todtbleich. Seine Hand schlief sich trampfhaft um den Griff des Säbels, als er mit vor Erregung bebender Stimme hervorbricht: „Herr Rittmeister, ich muß bitten —“

Jengen tritt etwas zurück. „Herr Leutnant von Wallhofen, ich spreche im dienstlichen Auftrag zu Ihnen,“ erwidert er mit ernster Bestimmtheit. „Es liegt dem Herrn Obersten durchaus fern, den Charakter der jungen Dame anzweifeln zu wollen. Dagegen haben sich im Betreff des Vaters höchst bedauerliche Thatsachen herausgestellt, über die Sie selbst ebenso wenig hätten im Unklaren zu bleiben brauchen, wie das Seitens anderer Herren des Offiziers-Corps der Fall gewesen ist.“

„Herr von Schwachtern hat sich selbst um die Hand meiner Braut beworben und ist abgewiesen worden! um ihm allein geht die infame Klatscherei aus.“

„Noch einmal muß ich Ihnen bemerken, daß es sich nicht um eine infame Klatscherei handelt, sondern um Erkundigungen, die aus dienstlichen Rücksichten erfolgen mußten. Ich bitte also, die Person des Herrn v. Schwachtern hierbei aus dem Spiele zu lassen. Uebrigens ist der Commandeur, der bis morgen Nachmittag der Meldung über Ihren Entschluß entgegensteht, gerne bereit, Ihnen mitzutheilen, was man dem Vater der jungen Dame zur Last legt. Nun geben Sie nach Hause und denken Sie in aller Ruhe über die Angelegenheit nach. Daß ich mein Möglichstes thun werde, um Ihnen zur Seite zu stehen, darauf können Sie sich verlassen.“

Jengen reicht dem von der Wacht dieser Mittheilungen völlig Niedergeschmetterten die Hand zum Abschied.

Zu seinem Quartier angelangt, sinkt Wallhofen in einen Stuhl und starrt nachdenklich vor sich hin. Seine schlimmsten Befürchtungen sind eingetroffen, er begriff, daß nun Alles zu Ende ist. Viel mehr noch, als die Nothwendigkeit, seine Carriere aufzugeben, schmerzt ihn der Gedanke, daß er sich von dem Mädchen trennen muß, dem er von ganzem Herzen zugefallen ist, wenn schon seiner Bemerkung um ihre Hand ursprünglich in überwiegendem Maße Erwägungen materielle Art zu Grunde lagen. Er war leichtsinnig und unbedachtig, aber es steckte ein guter Kern in ihm; daß er etwa heiratete, ohne dem, was seine Braut ihm zubrachte, etwas Gleichwertiges in Gehalt seiner Position als Offizier gegenüber zu stellen, das galt ihm als ausgeschlossen. Ein anständiger Abgang war Alles, was ihm übrig blieb: Die Kameraden sollten sich seiner nicht zu schämen haben.

Alarm! Schmetternd hallt der Weckruf der Signaltrompeten in die schwägende Nacht hinaus. Es gilt, dem Angriff des Feindes zuvorzutreten und ihn womöglich in eigenen Lager zu überraschen. Vom Sammelplatz aus geht die Avantgarde, geführt von Rittmeister v. Jengen, in scharfem Trab vor; Leutnant v. Wallhofen hat den Auftrag erhalten, als Seitenpatrouille mit einem Unteroffizier und sechs Mann den Höhepunkt zu gewinnen, von dem aus man einen vorzüglichen Ueberblick in das Vorgebiet hat. „Schiden Sie sofort Meldung, wenn Sie merken, daß etwas Besonderes vorgeht, und machen Sie Ihre Sache so gut wie möglich; wie ich höre, wird Seine Majestät selbst die Kritik abhalten. Sie können sich also viel nützen, wenn Alles gut geht,“ ermahnt ihn der Rittmeister.

Nach einem scharfen Ritt von einer halben Stunde ist der Stamm des Höhenzuges erreicht. „Unteroffizier Maschte!“ ruft Wallhofen halblaut, und dieser antwortet ebenso: „Herr Leutnant!“

„Sie können von hier aus sehen, was unten vorgeht; unseren Auftrag kennen Sie — sobald Sie etwas bemerken, schicken Sie Meldung zurück, noch etwas weiter vorzubringen.“

„Der Herr Leutnant verzeihen, aber

es ist schlecht zu reiten da vor uns. Gleich hinter den hohen Bäumen muß auch der große Steinbruch liegen, an dem wir vorgestern vorbeigekommen sind.“

„Lassen Sie nur, Maschte,“ erwidert Wallhofen mit müdem Ton, „ich weiß Bescheid. Noch eins! Ich habe gehört, daß Sie heirathen wollen und daß es Ihnen an der nöthigen Ration fehlt. Was in diesem Portemonnaie ist, gehört Ihnen. Grüßen Sie Ihre Braut von mir und machen Sie sie recht glücklich.“

Und ehe Unteroffizier Maschte sich von seiner Uebertragung erholt hat, ist Leutnant v. Wallhofen in der Dunkelheit verschwunden —

Am blaushwarzen Himmelsdom funkelt Stern an Stern; im Osten aber fündet bereits ein heller Streifen das baldige Ende der Nacht. Unten im Thal glühen die Feuer der Vorpostenbivouaks; zwischen ihnen bewegen sich dunkle Gestalten geschäftig hin und her. Commandoworte, Pferde- wiehern und das Rasseln der Radschächter tönen herüber zu dem einsamen Reiter, der mit seinem Schenkelbreit den oftmals frauchelnden Hengst über das unwegsame Terrain der jäh abfallenden Wand des Steinbruchs zu treibt. Noch einmal ein kurzes Jögern — wie ist es doch so schön auf Gottes Erde! — und dann ein wüthender verzweifelter Kampf mit dem vor der dunklen Tiefe zurückbeugenden Thier — ein unartikulirter, stöhnender Schrei — und gleich darauf das dumpfe, trappende Aufschlagen eines schweren Körpers auf dem steinigem Grunde.

Als die Sonne aufgeht, findet Unteroffizier Maschte den Verunglückten. Mit gewaltiger Kraftanstrengung ziehen die Dragoner den loslosen Körper unter dem Pferde hervor. Dann jagt der Unteroffizier zur Schwadron zurück, um den Rittmeister von dem Vorfalle zu unterrichten. Jengen ist kaum im Stande, seiner Bewegung Herr zu werden. Ueber das Gesicht des Unteroffiziers aber fließen Thränen, als er seinem Bericht hinzufügt: „Herr Rittmeister und Herr Leutnant hatten mir noch kurz vorher Geld gegeben, daß ich heirathen kann.“

Jengen denkt einen Augenblick nach; dann sagt er: „Das behalten Sie für sich, Maschte; davon braucht Niemand etwas zu wissen, verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister,“ bringt der Unteroffizier flatternd hervor. Er hat plötzlich begriffen, warum er schweigen soll.

Als Oberleutnant v. Schwachtern späterhin im Kameradentreife darauf anspricht, daß der Tod Wallhofens doch unter recht eigenartigen Umständen erfolgt ist, geräth Jengen ganz gegen seine sonstige Art in Erregung, daß Jener sich veranlaßt sieht, ihm seine Reue zu schiden. Die Sache wird zwar beigelegt, aber man erzählt sich, daß Schwachtern um seine Vergebung eingekommen ist, da er sich mit einem Rittmeister durchaus nicht vertragen kann.

**Vorsicht mit Briefmarken!**

Das Belegen der Briefmarken und gummirten Papierflächen ist unbedingt zu vermeiden, weil damit wesentliche Gefahren verbunden sind. Ganz abgesehen davon, daß zur Herstellung des betreffenden Gummis feinstes Kautschuk verwendet wird, welches in trockenen gummirten Flächen selbst so viel Schmutz und so viele Krankheitskeime haften, daß das Belegen an ihnen zum Zweck der Verwendung wiederholt als Ursache schwerer Erkrankungen bezeichnet wurde. Durch die Zähne, das Kratzen scharf gestrichelter Speisen, kleiner Knochen u. s. w. entstehen nur zu häufig an der Junge minimale Einrisse, welche unserer Empfindung vollkommen entgehen, aber immerhin für den Körper eine Eingangspforte bilden, durch die seine Feinde nur zu reichlich eindringen können. Und selbst mo die Möglichkeit fortfällt, muß man doch bedenken, daß beim Aufstecken eines gummirten Papiers auf der Junge dessen äußere Reize mehr oder minder schmutzige Fläche auf der Junge selbst zurückbleibt, und wenn Krankheitserreger, besonders Tuberkelbazillen darauf haften, diese sofort mit dem Mundschleim mischen und sowohl im Munde wie im Rachen als schließlich in dem in diesen beiden endenden großen Organismus, dem Athmungsapparat und dem Verdauungsapparat, in Thätigkeit treten können. Es ist daher nicht übertrieben, wenn behauptet wird, so manche erste Seuchentrantheit, besonders der Kinder, hat in dem Belegen der Marken seine Ursache. Auf alle Fälle ist das Belegen an gummirten Flächen sowohl vom ästhetischen als gesundheitslichen Standpunkte aus auf das Schärfe zu verurtheilen, und man sollte sich zu diesem Zwecke eines der so reichlich vorhandenen Hilfsmittel bedienen.

**Zustimmung.**

U.: „Der reiche Minenbesitzer ist aber ein großer Kerl.“ B.: „Ja, ein Erzlegel!“

Manchem hat ein Wort schon mehr geschadet, als eine That ihm hätte nützen können.